Zeitschrift: Uebersicht der Verhandlungen der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: - (1825-1826)

Artikel: Uebersicht der Verhandlungen der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft im Jahr 1825-1826

Autor: Zollikofer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834181

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Uebersicht

der

Verhandlungen

der

St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft

im Jahr 1825—1826.

Derselben vorgetragen

bei ihrer siebenten Jahresfeier

den 31. Mai 1826.

von

ihrem Vorsteher

Doktor und Appellationsrath Zollikofer.

Auf Anordnung der Gesellschaft für ihre Mitglieder gedruckt.

St. Gallen, 1826.

Hochzuverehrende Herren,

Theuerſte Kollegen und Freunde!

Abermals ſahen wir unter mannigfaltigen Beſchäftigungen und wechſelnden Ereigniſſen ein Jahr dahin eilen, und ſchon begrüßen wir uns wieder zur Jahresfeier unſerer Geſellſchaft. Herzlich nenne ich Sie neuerdings in dieſem Kreiſe als Freunde und als Verehrer der Naturwiſſenſchaft willkommen. Möge auch der heutige Tag mit dem Rückblick auf das während dem Jahr Geleiſtete, mit der Betrachtung desjenigen, was hier unter unſern Augen liegt, unſern Eifer auf's Neue beleben, uns ermuthigen, den von uns zu Lieblingen erkornen Wiſſenſchaften ferners unſere zu entübrigende Zeit, die wenn auch ſparſamen Stunden unſerer Muße zu widmen, und unſerer Neigung für ſie freudig einige Mühe und Anſtrengung zum Opfer zu bringen. Möchte ſich aber auch der Kreis der Verehrer dieſer Wiſſenſchaften unter unſern Mitbürgern erweitern; möchten ſich gebildete

Männer und insbesondere Jünglinge aus allen Ständen demselben mehr anschliessen, in unsern Versammlungen Geschmack und Vorliebe für unsere Wissenschaften sich schöpfen, um den Geist von den Schlacken des Wahns und der Vorurtheile immer mehr zu reinigen, ihn dagegen mit nützlichen Kenntnissen, mit berichtigten Begriffen über das Universum oder dessen einzelne Theile zu bereichern, so wie um das Gemüth von dem Erschaffenen bis hinauf zum unendlichen Urheber zu begeistern; denn wahrlich für jeden gebildeten Menschen giebt es kein befriedigenderes und zugleich anziehenderes Studium, als das der verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft, und weit entfernt von der Besorgniß, daß dieses Studium, daß die Neigung zur Naturforschung mit andern ernsthaften, oder einen steten Fleiß erheischenden Berufsarten unverträglich sey, gewähren sie dem Geiste jene Erholung, die ein Jeder nach anhaltender Arbeit bedarf, schaffen ihm köstliche Unterhaltung, indem sie ihn mit so mannigfachen neuen Gegenständen, so vielen Wundern der Schöpfung bekannt machen, und schmücken ihn mit jedem Stande ersprießlichen, oft unentbehrlichen Kenntnissen; ja, um mit den Worten eines eben so ausgezeichneten Naturforschers als Staatsmannes — Cüviers — Alles auszudrücken: „sie erzeugen Liebe zur Ordnung, gewöhnen zum richtigen, folgerechten Denken, üben den Scharfsinn; sie lehren Glanz und eitle Verschwendung meiden, dagegen den Werth der Zeit gehörig zu schätzen

und ſie gut anzuwenden.“ — Doch ich kehre zum eigentlichen Gegenſtand meines Vortrages zurück, Ihnen in gedrängtem Auszuge eine Ueberſicht unſerer diesjährigen Verhandlungen zu geben, indem ich dieſelbe der gleichen gütigen Nachſicht empfehle, die Sie den frühern zu Theil werden lieſſen.

Den Faden meiner Berichtserſtattung nehme ich, wie gewohnt, mit Erwähnung derjenigen Vorträge auf, die ſich entweder mit allgemeinern, oder mit mehrſeitigen, verſchiedenartigen Gegenſtänden befaſſen. Dahin gehört vorerſt eine kurze Antikritik unſers verehrteſten Hrn. Vicepräſidenten Prof. Scheitlin, über die Kritik ſeines 1823 uns vorgetragenen freimüthigen Wortes über das jetzige Streben nach einer aprioriſtiſchen Naturphiloſophie. Es waren nämlich die in jenem Aufſatze geäuſſerten Anſichten von einem deutſchen Gelehrten (Hrn. Erzieh. Rath Blaſche) in Anſpruch genommen und dem Verf. des freimüthigen Wortes mitgetheilt worden. Dies veranlaßte ihn zur weitern Entwicklung ſeiner eignen, und zur nähern Prüfung der Anſichten ſeines Gegners. Verf. anerkannte den Zartſinn und die Gelehrſamkeit ſeines Recenſ. und verdankte deſſen Winke; machte dann aber darauf aufmerkſam, daß Recenſ. und er, zuvörderſt im Grundſatze vom Verhältniß der Empirie zur Spekulation und der Angebornheit der Ideen wenigſtens jetzt noch nicht eins ſeyen, daß er Verf. aber, geſetzt er hielte ſich für berechtigt, ſich

auf den Grundsatz des Recens. zu stellen, allerdings der daraus hervorgehenden Reihe von Vorstellungen desselben seinen Beifall zu geben genöthigt wäre, ergießt dann mit Berücksichtigung der ihm immer noch nicht befriedigend beantworteten großen Frage Herders: wie kommt das Ding zu mir und ich zu ihm? seinen Skepticismus auf's neue über die bis jetzt dogmatisch und gutachtlich aufgestellten Ansichten vom Verhältniß des Idealen und Realen zueinander, und schließt mit dem Wunsch, daß die Mitglieder der Gesellschaft, welche Muße und Neigung zum Studium der Naturphilosophie haben, den Werth seiner und des Recens. Ansichten selbst bestimmen lernen möchten.

Von unserm schätzbaren Kollegen, dem Herrn Mechanikus Zuber, vernahmen wir dessen Beitrag zur Topographie und Geognosie der Kantone St. Gallen und Appenzell. Nach einer kurzen Uebersicht der beiden Kantone, hinsichtlich ihrer Grenzen, ihres Flächeninhalts, ihrer Erhebung über das Meer von der Fläche des Bodensees bis zum Scheitel der Scheibe an der südlichsten Grenze des Kantons St. Gallens, von 1200′ also bis zu 9380′, nach Erwähnung des aus dieser verschiedenen Erhöhung hervorgehenden Reichthums an Thieren und Pflanzen, gedenkt dann Verf. besonders noch der zur Benutzung gezogenen Mineralien, als des Sandsteins, des Kalksteins und dessen Geröllen, der Braunkohle, der Thonbreccie oder Grau-

wacke, der Fritte, der Eisenerze am Gonzen und der Marmorbrüche am Schollberg. Er nennt die drei größern und siebenzehn kleinere Seen, die sich theils an der Grenze, theils im Innern dieser Kantone befinden, und die Flüsse, die alle ihre Gewässer dem Rheine zuführen. Die nördlichen Gegenden des Landes sind überall mit Gras und Wald bedeckt, einzelne Felsen und Flußbette ausgenommen. Die Erhöhungen bestehen aus Nagelflue mit 12° bis 15° nordwestlicher Einsenkung, hie und da von Sandstein- Thon- und Mergellagern, welche oft kleine Nester von Steinkohlen enthalten, unterbrochen; an einigen Orten weichen die Einsenkungen von jener Richtung ab, oder sind ihr zuweilen gar entgegengesetzt, wie am Necker, an der Urnäsch und Sitter. Ein von West nach Ost reichendes Sandsteinlager ist am obern Zürichsee 12° bis 15° südlich eingesenkt, streicht durch das Toggenburg, den Kanton Appenzell, bis in das Rheinthal, in der Breite von einer Stunde, und wird von mehrern Flüssen und Bächen tief durchschnitten. Südlich erhebt sich die ältere Nagelflue-Kette von Wesen bis zum Weißbad, wo sie vom Kalkgebirge des Kamors und der Fähnern begrenzt wird. Einige Punkte derselben erheben sich über 5000′ über das Meer; der Speer 5900′. Ihre Einsenkung ist 25° bis 30° Süd-Süd-Ost, und sie wird durch drei Flüsse, die Thur, die Urnäsch und die Sitter von Südost nach Nordwest durchschnitten. Noch südlicher als diese Nagelflue-Kette

ſtreichen dann die höhern Kalkalpen des Säntis und der ſieben Kurfirſten. In den Uebergangsſtellen der Nagelflue und Kalkformation finden ſich die beidſeitigen Felstrümmer oft ſehr durcheinander geworfen; an einigen Orten ſteigen die Nagelfluelager mehrere 100′ an die Kalkſteinſchichten hinauf, und hingegen liegen wieder Kalkſteintrümmer bis auf mehr als zwei Stunden Entfernung auf der Oberfläche der Nagelflue zerſtreut. Steil abgeriſſen, beſonders gegen Norden, zeigt ſich die Säntiskette, deren Felſenköpfe überhaupt mehr als andere Kalkgebirge, ohne beſtimmte allgemeinere Richtung der Schichten-Einſenkungen, furchtbar zerriſſen, zerklüftet, gleichſam durcheinander geworfen zu ſeyn ſcheinen. Die Kurfirſten zeigen nördliche Einſenkung; die obern Schichten am Ammonberg ſüdöſtliche, der Speer ſüdliche. Weiters beſchreibt dann Verfaſſer das Sarganſerthal, deſſen Waſſerſcheide bei Mels, den Wallenſee, den ſüdlichen Gebirgszug des Faſanenkopfes, der grauen Hörner und des Monte-Luna, die öſtlich aus gelbem und grauem Kalkſtein, am ſüdlichen Fuß aus Thonſchiefer, zuweilen von Grauwacke durchzogen, beſtehen. Dieſe Kette ſenkt ſich in die mehr als 4000′ tiefe Kluft der wilden Tamin, in welcher die berühmte Pfäfferſer-Heilquelle ihren Urſprung hat. Den Lauf der Tamin bis zum Sardonagletſcher verfolgend, benennt er endlich alle die Gebirge, die dieſen ſüdlichſten Theil des Kan-

tons St. Gallen bis zum Mürtschenstock begrenzen und giebt noch Einiges über deren Bestandtheile an.

Unserm trefflichen Kollegen Hrn. Dr. Schläpfer verdankten wir eine erste zuverlässige Nachricht der Ersteigung der Spitze des alten Mannes. Diese in der Höhe mit der Säntisspitze rivalisirende Kuppe des zwischen Appenzell und Toggenburg gelegenen Gebirgsstocks wurde bis 1824 für unersteiglich gehalten, wo ein Appenzellischer Wurzelgräber sie erstiegen haben will. Im Jahr 1825, den 10. Juli, unternahm deren Besteigung der Pharmaceut Fröhlich mit einem Führer aus dem Weißbad und einem Sennen von Fählen. Von dieser Alp aus wandten sie sich südwestlich hinauf zum kleinen, nur 14′ im Durchmesser haltenden sogenannten wilden Seeli, oder kraterförmigen Loch, welches noch zugefroren war; eine halbe Stunde weiter oben gelangten sie an zwei zusammenhängende Schneefelder, über welche sich der nakte Felsenkegel emporhebt. Sie stiegen das westliche größere, weniger steile Schneefeld hinan; fanden hier häufige Spuren von Gemsen, und an den hervorragenden nakten Felsenköpfen mehrere Alpenpflanzen, als: Juncus spadiceus, Salix herbacea, serpillifolia, Saxifraga stenopetala, Cardam. resedifolia, etc. Von der obersten Höhe des Schnee's wurde die mühsame und gefährliche Ersteigung auf dem westlichen Grat unternommen, und

in ¾ Stunden glücklich vollbracht. Oben findet sich nur ein Raum von circa 8′ Durchmesser, auf welchem man sicher weilen kann. In den Steinritzen sammelte Herr Fröhlich Draba aizoon, pyrenaica, stellata, nivalis, Saxifraga oppositifolia et stenopetala. Lepidium alpinum, Aretia helvetica, Festuca pumila.

Referent hatte das Vergnügen, Ihnen einen Bericht über die Entdeckungsreise des französischen Schiffes La Coquille unter Capitän Düperey in den Jahren 1822 bis 1825, als Auszug der Berichtserstattung einer von der königlich französischen Akademie bestellten Commission, mitzutheilen. Diese Reise um die Welt wurde in 31 Monaten und 13 Tagen vollbracht, und mit einem solchen Glück, daß das Schiff, welches am 11. August 1822 von Toulon ausgesegelt war, nachdem es 25,000 Stunden Wegs zurückgelegt hatte, am 24. April 1825 in Marseille wieder einlief, ohne einen Mann von der Besatzung verloren zu haben. Mannigfaltig waren die Ergebnisse dieser Reise theils für die Länderkunde, theils und besonders aber für Physik und Naturgeschichte. Es wurde ein äusserst genaues meteorologisches Tagebuch geführt, um sowohl den Gang der Temperatur als des Barometers in den verschiedenen Stunden des Tages zu erforschen. Ueber die Zunahme der Kälte in den südlichen Breiten wurden interessante Beobachtungen erhoben; z. B. es zeigte sich, daß auf den Falklandsinseln die Mitteltemperatur in

den 30 Tagen, die der Sommer-Sonnenwende vorangehen, nur + 9° betrug, während London in ganz gleicher aber nördlicher Breite in diesen 30 Tagen ein Mittel von + 15°, folglich 6° wärmer hatte. Nicht minder wichtig waren die Untersuchungen der Temperatur des Meereswassers in der Strömung, die die südlichen kalten Gewässer vom Cap Horn her längs den Küsten von Chili und Peru bis zum weißen Vorgebirge führt, so wie die Vergleichungen der Luft- und Meerestemperatur, längs dem ganzen Erdstrich, so weit sich der Einfluß jener Strömung erstreckt. Für die Geologie gaben 330 gesammelte und zurückgebrachte Stücke interessante Aufschlüsse über die geognostischen Verhältnisse der besuchten Gegenden. Von Pflanzen wurden an 3000 Arten, und darunter an 400 neue mitgebracht; zärtere Theile wurden genau abgebildet; merkwürdige Beobachtungen über nummerische Verhältnisse der Familien, Gattungen und Arten, und über die relative Häufigkeit derselben, lieferten wichtige Beiträge zur Pflanzengeographie. Die Zoologie ward nicht weniger bereichert; an Säugthieren 12 Arten, Vögel 250, Reptilien 63, Fische im Weingeist trefflich aufbewahrt 288 Arten, worunter wenigstens 80 neue noch unbekannte; Muscheln 120, Insekten 1100 Arten, unter denen gegen 300 neu; Schaalthiere circa 60 waren die mitgebrachte Ausbeute. Endlich wurden von dem beigegebenen Naturforscher, Hrn. Lesson, über 70 Arten Fische und über 150 Arten

Weichthiere und Pflanzenthiere, einige von der höchsten Schönheit, lebend abgebildet und kolorirt.

Unser hochverehrter Kollege Herr F. C. Zellweger trug uns eine geographische Nachricht aus Zachs Correspondance astronomique, 13ter Bd., über die Reise des Major Denham und Capitän Clapperton in's Innere von Afrika vor. Diese Reisenden hatten sich während 3 Jahren in Bornu aufgehalten, und fanden verschiedene Punkte der alten Geographie bestätiget. Sie entdeckten im Innern des Landes einen großen See süßen Wassers, Tsad genannt, der ohne Abfluß durch zwei Flüsse gebildet wird, und an welchem mehrere große Städte liegen. Sie besuchten auch Soukkatan, die Hauptstadt einer großen Nation, wo sie wohl aufgenommen wurden und mehrere europäische Kunstartikel vorfanden; hingegen waren sie nicht so glücklich, weder Tombuktu, noch den Niger, noch den Ort, wo Mungo Park umkam, zu erreichen.

Physik und Chemie. Unserm verdienstvollen Kollegen Hrn. Aktuar Meyer hatten wir die Uebersetzung einer Abhandlung des Hrn. Prof. Chavannes über die Hagelableiter, mit einigen nachträglichen Bemerkungen und Ansichten für und wider dieses in neuern Zeiten angepriesene Schutzmittel gegen den Hagelschaden zu verdanken. Nach einigen theoretischen Bemerkungen über die Entstehung des Hagels und die dabei thätige Mitwirkung der Electri-

cität, werden von Hrn. Chavannes die günstigen oder günstig zu seyn scheinenden Erfahrungen, die 1824 aus Frankreich und Italien berichtet wurden, erzählt; die Einrichtung und Aufstellung sowohl der Tholardschen von Stroh- und Flachsfäden verfertigten, als der von Orioli vorgeschlagenen, in Italien vorzugsweise angewandten Ableiter von Metalldraht beschrieben, endlich ein Aufruf an seine Mitbürger zu Vervielfältigung der Versuchs-Einrichtungen, um desto schnellere Resultate zu erzielen beigefügt, der dann auch den Erfolg gehabt hat, daß eine Strecke des Kantons Waadt von mehrern Quadratstunden mit solchen Ableitern versehen wurde. Vom Uebersetzer selbst wurden noch einige andere der Sache günstige Erfahrungen aus Tedeschi's Anleitung zur Verfertigung der Blitz- und Hagelableiter und aus einigen Zeitungsberichten beigebracht, dann aber auch diejenigen Stimmen erwähnt, die der neuen Entdeckung nicht günstig sind, und seine eigene Ansicht dahin ausgedrückt: daß er zwar den Skepticismus nicht so weit ausdehnen zu müssen glaube, als wenn es eine unabsehbare Menge von Erfahrungen bedürfte, um den Gegenstand pro oder contra zu entscheiden, und daß er der Electricität eine Hauptrolle bei Bildung des Hagels zugestehe, hingegen daß er wenigstens in theoretischer Beziehung dafür halte, daß die wenigen, so sehr auseinander stehenden Ableitungsdrähte, so wie solche vorgeschrieben werden, schwerlich hinreichen dürften, die nothwendigen

Bedingungen zur Verhütung der elektrischen Ausbrüche bei entstehenden Gewittern zu erfüllen, und somit die Hagelbildung zu verhindern; wie dann auch die Erfahrungen, daß es über Städte und Orte, die mit vielen Blitzableitern versehen sind, so wie auch über gewiß gleich stark ableitende Waldungen, schon öfters gehagelt habe, dagegen sprechen. Dennoch seyen die Versuche so wenig kostspielig, und die Verheerungen des Hagels so furchtbar, daß es sich trotz der theoretischen Zweifel und der angeführten Erfahrungen doch wohl lohne, besonders an ebenen, dem Hagel vorzugsweise ausgesetzten Stellen die Versuche auf eine Reihe von Jahren hinaus fortzusetzen.

Herr Oberstlieutenant Emil Scherrer gab uns Bericht über eine mißlungene Anwendung gewalzter Zinkplatten zu Bedeckung einer Altane. Im Sommer 1824 wurde im Schloß Oberkastel eine große Altane mit der stärksten Nummer der zu Davos verarbeiteten Zinkplatten bedeckt. Zur Schonung der Metallbedeckung hatte man noch auf den Winter ein Bretterdach darüber angebracht. Schon nach neun Monaten zeigte sich indessen eine Verwitterung des Metalls, das sich äusserlich in dünnen Blättchen schälte, und bald eine Menge größere und kleinere ganz durchgehende Löcher bekam; die untere Seite des Zinks war mit einer weissen Kruste beschlagen, die sich vor dem Löthrohr als kohlensaurer Zink verhielt, und nach Verze-

lius behandelt, ſich auch als ſolcher reducieren ließ. Als Urſache dieſer unerwartet ſchnellen Zerſetzung ſo dicker Metallplatten führt Verf. den Umſtand an, daß unter dieſer Altane ein Saal ſich vorfinde, der eine neue Kalk- und Gipsdecke erhalten habe, und ſo möchte ſich in dem Raum zwiſchen den Zinkplatten und dieſer Decke kohlenſaures Gas entwickelt haben, das durch die Spaltung des Holzwerks mit dem Zink in Berührung kam. Durch die Sonnenwärme im Frühling von oben, und den gänzlichen Mangel an Luftzug von unten, möge die ſchädliche Wirkung der Luftſäure noch befördert worden ſeyn. Schließlich wird vom Verf. eine wirklich in merkwürdigem Grade verkalkte und durchlöcherte Zinkplatte von jener Altane zur Anſicht vorgelegt.

Herr Apotheker Stein trug uns ſeine Gedanken über die Frage vor: ob der chemiſchen Analyſe ein Stimmrecht bei Entſcheidung über die Wirkſamkeit der Mineralwaſſer zugehöre oder nicht? Der Verf. unterſcheidet ein bejahendes und ein verneinendes Stimmrecht. Das erſtere müſſe unbedingt der Analyſe eingeräumt werden, wo ſelbige in einem Waſſer wirkſame Beſtandtheile in hinreichender Quantität nachweiſe. Auch das verneinende Stimmrecht ſcheine ihr in den meiſten Fällen zuzukommen. Gewöhnlich ſeyen es nur die warmen Quellen, bei welchen das Ergebniß der chemiſchen Analyſe nicht mit der Erfahrung übereinſtimme; aber die phyſikaliſche Unterſuchung gehöre auch

zur Analyse, und der Wärmestoff sey ja als eine sehr wirksame Potenz schon im anorganischen Reiche bekannt, wie viel mehr werde er es bei Organismen seyn. Diese Wärme lasse sich überdies nicht mit einer bloß künstlichen vergleichen; sie habe eine höhere Bedeutung, stamme aus der tiefen, innern Werkstätte der Erde, wo bei der Mischung des Wassers Wärme, Electricität und mächtiger Druck zugleich thätig waren. Somit schließt Verf., daß die chemisch-physikalische Untersuchung eines Mineralwassers allerdings über Wirksamkeit oder Unwirksamkeit desselben entscheiden dürfe.

Herr J. C. Zellweger ertheilte uns aus Zachs Correspondance astronomique, 13ter Bd., Nachricht über die zwei in diesem Jahr gesehenen Cometen. Der erste ward den 19. Mai durch Gambord in Marseille entdeckt, nachher von Pons in Marlia, von Santini in Padua und Carlini in Mailand beobachtet worden, welche die Vermuthung Gambords bestätigten, daß es der nämliche Comet sey, welcher im Jahr 1790, als der dritte aufgefundene erschien. Bei der Wiederkehr des sogenannten Enk'schen Cometen fand es sich, daß die Zeit seiner Erscheinung jedesmal um etwas verspätet war, wovon die Ursache Enke nicht in der Perturbation durch die Planeten, sondern in einem widerstehenden Medium, dem Aether, der die weniger dichten Massen der Cometen eher stören müsse und könne, als die dichtern Planeten, zu liegen glaubt. Auf diese Hypothese gestützt, berech-

nete er den Ort, wo dieſer Comet dieſes Jahr ſichtbar ſeyn würde, und Pons berichtet nun, daß er ihn am 15. bis 18. Juli gefunden zu haben glaube, da Zeit und Ort mit den Bahnberechnungen von Enke übereinſtimmen. Man hat alſo bald die Sicherheit von 4 kurzen Cometenbahnen, und merkwürdig bleibt es, daß man fünf Jahrhunderte lang Cometen beobachtete, und in zwei Jahrhunderten die Bahnen von mehr als 130 berechnen mußte, ehe man gewahr wurde, daß es welche mit kurzen Bahnen gebe.

Zoologie. Unſerm ſchätzbaren Kollegen Hrn. Aktuar Hartmann verdanken wir aus dieſem Fach: Notizen und Bemerkungen für naturhiſtoriſche Unterhaltung. Nach einigem nicht ungegründeten Tadel über die Sucht zu ſyſtematiſiren, über unzeitiges und ungeprüftes Nachſchreiben, und über das Sammeln ausländiſcher Naturkörper, ohne etwas Genaueres von der Natur und dem Leben derſelben zu kennen, theilt Verf. dann ſeine Notizen und Anmerkungen, ſo wie ihm ſolche die Lektüre einiger nicht gerade der Naturkunde gewiedmeter Schriften darbot, mit. Schon vor mehr als 300 Jahren, ſagt er, ſeyen die Rattenfänger in Anſehen geſtanden. So habe ein Graf von Leiningen 1504 einen gewiſſen Conradus Kauf von Nürnberg feierlich durch eine Urkunde zu ſeinem Kammerjägermeiſter mit jährlichem Gehalt ernannt. Ferner ſey die Stadt Frankfurt von jeher mit Ratten ohne Zahl beſchwert geweſen, und

der Rath habe dort schon 1498 einen Mann besoldet, der jedem, der eine Ratte brachte, 1 Heller geben mußte; 8640 Ratten seyen so in einem Jahre in den Main geworfen worden. — Noch kürzlich war in einer deutschen Zeitschrift die Behauptung zu lesen, daß wir Schweizer die Wasserratten essen, was um so alberner erscheine, als es noch gar nicht erwiesen sey, daß selbige in der Schweiz nur angetroffen werden. — Eine Stelle in der bekannten Schrift: Leben eines armen Mannes im Toggenburg: „die Gaißaugen waren meine Uhr", brachte den Verf. durch Selbstbeobachtung auf die Bemerkung, daß sich die Pupille der Ziegen von Morgen bis Mittag zusammenziehe und sich dann wieder bis Abend erweitere, wie bei den Katzen, nur mit dem Unterschiede, daß bei der Ziege die schmale Linie waagrecht, bei der Katze aber senkrecht steht. — Der Behauptung, daß die Stiere die rothe Farbe nicht leiden können, setzt der Verf. die einfache Erfahrung entgegen, daß die Sennen in Appenzell J. Rh. rothe Brusttücher und ihre Frauen und Mädchen rothe Röcke tragen, ohne deswegen von den Viehheerden angefochten zu werden; auch bezweifelt er noch die ähnliche, ziemlich allgemeine Behauptung, daß der Truthahn die rothe Farbe hasse. Hingegen führt er die Beobachtung auf, daß an der Tafelbai der Fisch Schreck mit rothen Lappen, als Köder gebraucht, gefangen werde. — Als eine sonderbare Ausnahme der sonst so großen Muttertreue der Hennen, wird nach Pfr. Lieb-

mann einer Henne erwähnt, die nach vollendeter Brutzeit die Hühnchen auffraß, so wie sie aus dem Ei schloffen, auch solche welche man ihr wegnahm und nach einiger Zeit wieder gab, wüthend anfiel, todt pickte und verzehrte. Auch Verf. sah verwichenes Jahr eine solche Henne, die ihre Küchlein todt pickte. — Ueber das weit schallende Hahnengeschrei behaupten die Aelpler im Kanton Glarus als Bestätigung, daß sie es 3 bis 5 Stunden weit aus den Dörfern des Thales herauf vernehmen. — Zur Naturgeschichte der Frösche lasse sich seit Rösel Manches nachtragen. Verf. giebt einige Nachrichten über den grünen Wasserfrosch, den Conrad Geßner schon als eine, jedoch ungesunde Speise erklärt hat, und der jetzt in den Spitälern zu Wien und Prag allen rekonvaleszirenden und auszehrenden Kranken als Nahrungsmittel verordnet wird. Im hiesigen Kloster allein wurden jährlich 12,000 bis 15,000 verspeist. Verf. schließt seine Unterhaltung mit Bemerkungen über die Reproduktion von Vogelschnäbeln, über Steinbockshörner, über Kröten, die gerne Bienen fressen und stinkende stark riechende Pflanzen lieben, über den Instinkt der Ameisen, die schon 1502 dem Professor Sieber als Wetterpropheten bekannt waren, endlich über die Neigung mancher Thiere zur Musik, und über die Künsteleien mit Flöhen eines gewissen Deggelers von Schaffhausen.

Von unserm um die Zoologie besonders stets verdienten Mitgliede Hrn. Dr. Schläpfer erhielten wir

die Fortsetzung seiner naturwissenschaftlichen Notizen, 3tes Fascikel. Sie betrafen: 1) Anatomische Bemerkungen über den Bartgeier, Gypaetes barbatus leucocephalus. Von einem alten Weibchen, das Verf. untersuchte, bildete die Speiseröhre und der Vormagen weitaus den größten Theil des Darmkanals. Die Speiseröhre ist 10″ lang und so sehr erweitert, daß sie 11″ im Umfange hat, der Magen nur 6″ und die Därme 1½″. Sie besteht aus einem gekrümmten in der Mitte erweiterten Schlauch, in den man leicht die Hand einbringen kann, und geht in den Vorder- oder Drüsen-Magen über, der hier nicht, wie gewöhnlich, kleiner, sondern ebenfalls viel größer als der eigentliche Magen ist, welcher, nur so groß als eine Baumnuß, den Boden dieses Schlauches ausmacht. Es ergebe sich hieraus, daß der Magen in der Verdauung des Bartgeiers nur eine untergeordnete Rolle spiele, die Speiseröhre die Speisen aufbewahre, und der Vormagen sie verdaue. Die Gedärme sind 5½′ lang, dünnhäutig und sehr eng; der Mastdarm erweitert sich keulenförmig, und geht am Ende durch eine Verengerung in die Cloake über, in die sich die Oviducte und Harnleiter münden. Blinddarm ist keiner da. Die großen Lungen reichen bis an die Nieren. Die Knochen sind ausserordentlich leicht und fast alle hohl. In den Federn nistet eine eigenthümliche Läusespezies: pediculus gypaeti thorace lato, tuberculis lateralibus setis duabus instructis, abdomine ovali 10 cincto postice ciliis longioribus.

2) Beſchreibung eines zweiköpfigen Kalbes. Dieſe Mißgeburt wurde im verwichenen Juli aus einer jetzt noch lebenden Kuh herausgeſchnitten; ſie hatte zwei Geſichter, aber ein gemeinſchaftliches Hinterhaupt, war ſonſt normal und ausgetragen. Jeder Kopf hatte eine Schnauze und Mund, zwei Augen und ein Ohr; das dritte Ohr ſtand in der Mitte zwiſchen beiden Köpfen. Sie gehört nach des Verf. Syſtem (ſ. Ueberſicht der Verhandlungen vom J. 1820—1821) zu Coalitio lateralis capitalis incompleta, und er bemerkt dabei, daß die Duplicitäten des Kopfes ſehr häufig vorkommen, jedoch am gewöhnlichſten die Köpfe ganz getrennt bis an den Hals; ſeltener ſei dieſe Geſichtstrennung und noch ſeltener die Coalitio capitalis lateralis incipiens. — 3) Ueber die Vesiculæ seminales des Eſels, mit einer Zeichnung. Sie ſeyen bei dieſem Thier von ungeheurer Größe, wogen 1½ Pf. und enthielten etwa 6 Unzen Saamen. In ihrer Geſtalt ſo wie in der Größe haben ſie viele Aehnlichkeit mit dem Fruchtſack dieſer Thiere. 4) Bemerkungen über die Ringelnatter. Die Beſchreibungen der Ringelnatter, ſagt der Verf., ſeyen in Hinſicht auf Farbe, Zeichnung und andere Merkmale ſo verſchieden und abweichend, daß man ſich nicht leicht das gleiche Thier darunter vorſtellen könne. Aus acht von ihm ſorgfältig beobachteten und verglichenen lebendigen Exemplaren zieht er dann folgende negative und poſitive Reſultate: Die Verſchiedenheiten des Aeuſſern der Ringelnatter begründen keine verſchiedenen Spezies, da die-

ſelben unmerklich in eine andere übergehen; auch hängen ſie nicht von verſchiedenem Geſchlecht ab, denn Männchen und Weibchen zeigen gleiche Varietäten; ſie hängen größtentheils auch nicht vom Alter ab, mit Ausnahme der Länge und des Halsbandes; eben ſo wenig hängen ſie von der Häutungsperiode ab, denn die neue Haut hat die gleiche Zeichnung wie die alte; die Verſchiedenheit der Färbung ſteht in keinem Verhältniß mit der Anzahl der Schilder; die größere oder geringere Anzahl der Schilder hängt nicht vom Alter oder der Länge des Thieres ab. Hingegen richtet ſich die Größe des Thieres nach dem Alter, eben ſo auch die Färbung des Halsbandes; bei jungen iſt es orangegelb, dann weißgelb, zuletzt weiß; bei alten verſchwindet es zuweilen beinahe; beſtändiger bleibt der ſchwarze dreieckige oder halbmondförmige Fleck hinter demſelben, ſogar bis in's Alter. Die gewöhnliche Zahl der Bauchſchilder beträgt 172 bis 174, die der Schwanzſchilder 60 bis 62. Die charakteriſtiſchen Kennzeichen der Art ſeyen: ein gelber oder weißer halbmondförmiger Fleck ſeitlich hinter dem Kopf und ein ſchwarzer hinter dieſem; die Oberkinnlade gelb oder weiß, mit ſchwarzen, abwärtsgehenden Strichen; der Bauch größtentheils ſchwarzblau, mit weißen ſeitlichen Strichen; der Rücken graublau, mit kleinen ſchwarzen Flecken; Bauch- und Schwanzſchilder am gewöhnlichſten die oben angegebene Zahl. Endlich theilt Verf. die Art in drei Abarten, nämlich: *a*) Coluber Natrix vulgaris; *b*) Col.

Natrix tessellatus; c) Col. Natrix niger; welche Varietäten er näher beschreibt, und in Exemplaren, im Weingeist aufbewahrt, vorweist. — 5) Besonderer Apparat am Kopfe des Hechtes, mit Zeichnung. Verfasser fand nämlich an der untern Fläche der Unterkinnlade, längs derselben, auf jeder Seite fünf Oeffnungen, an der andern Abtheilung des Kiemendeckels, längs dem Rande, eben so viele, am Rande der Augenhöhle auch vier auf jeder Seite, dann zwei zwischen den Augen, zwei zwischen den Nasenlöchern, zwei an der Schnauze, vier hinter den Augen auf der Oberfläche des Schädels. Diese Löcher stehen durch Kanäle, die in den Knochen selbst liegen, mit einander in Verbindung, sind mit einer feinen Haut ausgekleidet, haben nur einerlei Richtung und vereinigen sich nicht in einen größern Kanal. Auf der Schädeldecke concentriren sie sich, ohne daß man einen bestimmten Gang finden kann, der in den Schädel oder die Paukenhöhle hinein geht, und eben so wenig zeigt sich eine Gemeinschaft derselben mit der Nasen- und Mundhöhle oder dem Kiemen-Apparat. Da indessen in der Pauken- und Schädelhöhle dieses Thiers sich beständig etwas schleimichtes Wasser findet, so glaubt Verf., diese Kanäle möchten dazu dienen, Wasser zu absorbieren, zuzubereiten und in jene Höhlen zu führen. Bei andern Fischen beobachtete Verf. diesen Apparat nicht.

Demselben trefflichen Kollegen verdankten wir eine zweite Vorlesung: über die mythologische Bedeu-

tung der Säugethiere und ihre Darstellung in der Vorzeit; nebst einer Uebersicht der Säugethiere und deren Theile, welche ehemals offizinell waren. In diesem, mit großer Belesenheit entworfenen Aufsatz, erwähnt Verf. nach systematischer Eintheilung aller ihm bekannt gewordener Säugethiere, die in Religionssystemen, Mythen und alten Traditionen vorkommen, indem er zugleich eine bedeutende Anzahl darauf bezüglicher Zeichnungen vorweist. Unter den Vierhändern nennt er die Affen, die vorzüglich von den Indiern und Japanern heilig gehalten werden. In der Klasse der Raubthiere den Löwen, der zwar bei vielen Völkern nur als Sinnbild der Stärke und Gewalt vorkommt. In der griechischen Mythologie indessen erscheint der nemäische Löwe, Cybele von vier Löwen gezogen; Amor, der einen Löwen besiegt; die Chimäre in Gestalt einer Löwin deren Schwanz in einen Schlangenkopf endigt, oder als Ungeheuer aus Löwe, Ziege und Drache zusammengesetzt. Die Katze, Gegenstand der Verehrung bei den Aegyptern: Bubastis, eine sitzende Frau mit einem Katzenkopf. Den Luchs: Lyncus von Triptolem in einen Luchs verwandelt. Den Panther: Bacchus von Panthern gezogen, und Ariadne auf einem Panther sitzend. Den Hund, als Anubis der Aegypter, Cerberus der Griechen und Römer: Amor mit einem Hündchen auf Gemmen, Diana mit einem Windspiel ꝛc. Den Wolf: die säugende Wölfin der Römer; Ver-

wandlung des Lykaon durch Jupiter; die Wehrwölfe des Mittelalters. Den Fuchs, der meist nur als Sinnbild erwähnt wird, und Simsons Fakal. Den Bär: Calliſto von Juno in eine Bärin verwandelt; das Sternbild des Bären; die Bären des Eliſa im alten Teſtament; der Bär des Gallus. Die Pharaonsratte, von den Aegyptern verehrt. Die Wieſel: Verwandlung der Galanthis durch Juno in eine Wieſel. Fledermaus: Verwandlung der Mineiden durch Bacchus in Fledermäuſe. Wiederkauer. Stier, Ochſe, Kuh, Kalb, wurden ihres Nutzens wegen bei'm Ackerbau Gegenſtände der Verehrung bei vielen Völkern: Mnevis und Apis der Aegypter, Moloch der Ammoniter; die güldenen Kälber der Juden; die Wahrſagung aus den Eingeweiden der Ochſen bei den Römern, und die Opfer derſelben; die Verwandlung des Jupiters in einen Stier, die des Neptuns in ein Rind; der Minotaurus; der Stier als Sternbild; Herkules Kampf mit dem kretiſchen Stier; mit Achelaus; der farneſiſche Stier; die Heilighaltung der Kuh bei den Indiern; das Ackerbaufeſt der Chineſen, wobei ſie mit einer großen irdenen Kuh einen Umzug halten; auch die alten Deutſchen ſpannten zwei weiße Kühe vor den Wagen der Hertha. Der Widder: Opferthier der Hebräer; Jeſus, als das Lamm, das der Welt Sünde trägt; in der griechiſchen und römiſchen Mythologie: Jupiter Ammon, das goldene Fließ, der Widder im Thierkreis. Die Ziege: Amalthea, Pan, Faunen,

die Verehrung des Bocks bei den Aegyptern; der Sündenbock der Hebräer. Der Hirsch, Actäon, Iphigenia, bei'm Opfer durch eine Hindin ersetzt, die Attribute der Diana. Das Kameel: in griechischen Basreliefs auf den Zügen des Bacchus. Einhufige Thiere. Das Pferd: Pegasus, die Centauren, die weißen wahrsagenden Pferde der Deutschen. Der Esel: Bileams Esel, Silens Esel, Simsons Eselskinnbacken. Schweinsartige Thiere. Der Elephant im Zuge des Bacchus auf alten Münzen; das Nilpferd im Buch Hiob; der Eber: in der griechischen Mythologie, Meleager, der Tod des Adonis, die Verwandlung von Ulisses Gefährten in Schweine. Von der Klasse der Nagethiere sey wenig zu sagen; die Phoken endlich wurden von den Römern als Seegötter, Tritonen, Sirenen, Nereiden vermenschlicht und verehrt. Bei dem zweiten Abschnitt oder der Uebersicht der Säugethiere und deren Theile, die ehemals offizinell waren, wurden vom Verf. die meisten dieser nun mit wenigen Ausnahmen obsolet gewordenen Arzneikörper vorgewiesen, unter denen sich besonders ein neulich aus einem Müllerpferd erhaltener Hippolith, durch seine ungewöhnliche Form und Größe, von nicht weniger als 6 Pfund schwer Gewicht, auszeichnete.

Von unserm hochgeschätzten Hrn. Vice-Präsidenten wurden wir in zwei Vorlesungen mit übersetzten Auszügen aus Cüvier's klassischem Werk: Recherches sur les Ossemens fossiles, 2me édit., unter Vorweisung vieler

dahin bezüglicher Zeichnungen, lehrreich unterhalten. Die Einleitung des berühmten Verf. verfolgend, wird darin von den Revolutionen, die unser Erdball erlitten, von der muthmaßlichen Epoche, wann sie statt gefunden, von den Ursachen, welche jetzt noch auf die Oberfläche der Erde einwirken, von den ältern und neuern Systemen der Geologen und den Ursachen ihrer Abweichungen von einander, gesprochen; dann wird von der Wichtigkeit der fossilen organischen Körper, besonders der fossilen Vierfüßer-Knochen, von der großen Wahrscheinlichkeit, daß die Alten alle großen Thiere beider Welttheile, den asiatischen Tapir ausgenommen, kannten, und daß die uns unbekannten Thiere der alten Zeit rein mythologischen Ursprungs seyen, wie z. B. das Einhorn, das berühmteste jener problematischen Thiere, gehandelt; weiters wird dann der Schwierigkeit bei Bestimmung der fossilen Vierfüßer-Knochen erwähnt und eine Uebersicht der Resultate des Werkes selbst gegeben, woraus hervorgeht, daß mehr als 70 Arten Thiere, deren Knochenfossil gefunden worden, den Naturforschern unbekannt waren, 11 aber vollkommene Aehnlichkeit mit bekannten Arten haben; daß die eierlegenden Vierfüßer früher als die lebendig gebärenden in der ersten Zeit der sekundären Gebirgsbildung vorkommen; daß die Paläotherien und Anaplotherien unmittelbar auf dem Grobkalk in regelmäßigen Süßwasser-Bänken, die fossilen Elephanten, Nashorne, Nilpferde, Mastodonten hingegen in ange-

schwemmten Lagern, nicht in regelmäßigen Feldbänken vorkommen; daß die Knochen, die mit Thieren jetziger Zeit identisch sind, am schlechtesten erhalten und am wenigsten tief unter der Oberfläche der Erde liegen; daß die verloren gegangenen Arten von Vierfüßlern keine Abarten der noch lebenden seyen; endlich, daß es keine fossile Menschenknochen im eigentlichen Sinne des Wortes gebe. Ferners wird der physikalische Beweis für die Neuheit des gegenwärtigen Zustandes des Festlandes, aus den Berechnungen über das Vorschreiten des angeschwemmten Landes und der Dünen, aus dem Wachsen der Torfmoore hergeleitet und der gleiche Satz aus der Völkergeschichte zu bestätigen gesucht. Die Genesis sey die älteste uns bekannte Urkunde; jede griechische Völkerschaft beginne ihre Geschichte mit einer Fluth; das gewissen Völkern beigelegte hohe Alterthum habe keinen geschichtlichen Grund; die alten Bücher der Aegypter, Perser, Araber, seyen verloren gegangen, und unerwiesen sey das hohe Alter der in Aegypten sich findenden Thierkreise; endlich sey eben so das Alterthum gewisser Bergwerke weit übertrieben worden. — In der zweiten Vorlesung wird nach einer Einleitung über die Pachydermen im Allgemeinen, von den Elephantenknochen insbesondere gehandelt. Da die frühere Osteologie des Elephanten sehr mangelhaft war, so hat sich Cüvier durch Vervollständigung derselben großes Verdienst erworben. Es wird darüber, so wie besonders auch

über die Zähne der Elephanten und die jetzt existirenden Elephanten-Arten mehreres Interessantes vorgetragen. Lange verkannte man den Unterschied des ostindischen und afrikanischen Elephanten, obgleich schon ältere Geschichtschreiber erwähnten, daß die ostindischen größer und stärker seyen. Als charakteristische Merkmale werden besonders auch die größern Ohren des afrikanischen Elephanten angegeben; der indische habe vorne fünf, hinten drei; der afrikanische vorne vier, hinten drei Zehen; auch werden Verschiedenheiten in den Schädel- und andern Knochen durch Zeichnungen erläutert. Die Größe der Hauzähne varire von 6′ 6″ bis zu 14′, und ihr Gewicht von 60 Pf. bis 350 Pfund. Das gewöhnliche Maaß des indischen Weibchens sey 7′ 8″, der Männchen 8′ 10″ englisches Maaß; doch erzähle die Geschichte von einzelnen viel größern, und wenn auch die Angabe der Größe des Elephanten von Kosroes von 27′ übertrieben sey, so existiere doch in Petersburg ein Elephanten-Skelett von 16½′ Höhe; auch werde von afrikanischen Elephanten von 14′ und 18′ Höhe Erwähnung gemacht. Schließlich wird noch Einiges über die Aufenthaltsorte der Elephanten beigebracht. Diese Auszüge unsers verehrten Hrn. Vice-Präsidenten wurden durch eine Menge von ihm vorgelegter Zeichnungen erläutert, und sie erhielten ein vermehrtes Zeit-Interesse dadurch, daß, gleichzeitig mit deren Vortrag, von Referenten die Nachricht von dem neulichen Fund eines monstros dicken

Elephanten-Zahns und mehrerer anderer Knochen in einer Sandgrube bei Knonau, K. Zürich, der Gesellschaft mitgetheilt wurde.

Landbau und Technologie. Von unserm hochverdienten Kollegen Hrn. J. C. Zellweger ward uns abermals eine Fortsetzung seiner Arbeit über Theurung und Hungersnoth zu Theil, in diesem Abschnitt von den Theurungen und der Noth, die Folgen menschlicher Verordnungen sind, handelnd. Es gebe jetzt noch, sagt der Verf., in diesen Zeiten übertriebener Empfindsamkeit, christliche Regierungen, welche ganze Nationen in Hunger und Elend stürzen oder dem grausamsten Tode preis geben wollen; doch fallen die übeln Folgen gewöhnlich auf denjenigen selbst zurück, der solche Maaßregeln anwendet. In allen Zeitaltern habe man Festungen durch Hunger bezwungen, aber nirgends finden sich im Mittelalter Spuren, daß man ganze Armeen, vielweniger ganze Nationen, durch Hunger zu bezwingen gesucht habe. Die erste Spur solcher Maaßregeln zeige sich 1510, wo Frankreich gegen die Schweiz sperrte, um diese zu verhindern, dem Pabst Truppen zuzuschicken. Im J. 1531 folgte eine gehässige Sperrung von Zürich und Bern gegen die innern katholischen Orte, die keine weitere Frucht als große Erbitterung erzeugte. Im J. 1608 verursachte eine unverhältnißmäßige Menge schlechter Scheidemünzen bedeutende Theurung. Zürich verbot den Fürkauf des Korns, sogar der Eier und

Haſen. Zu dem andauernden Uebel geſellte ſich 1621 die erſte Fruchtſperre von Seite Oeſterreichs. Bei der Menge ſchlechter Scheidemünzen ſtieg der Werth der groben Sorten. Die Regierungen glaubten Abhülfe durch Herunterſetzen der letztern zu erzwecken, bewirkten aber dadurch nur, daß alles Silber und Gold auswanderte, dagegen mehr Kupfergeld in's Land kam, und Armuth und Theurung in noch furchtbarerm Maaße zunahm. Mit der Aufhebung der Fruchtſperre, bei'm Herannahen der Schweden (1631), erfolgten dann wohlfeilere Zeiten, bis 1635, mit dem Rückzug der Schweden, die Oeſterreicher Schwaben wieder beſetzten, und die Theurung größer als nie wurde, wodurch die mannigfaltigſten Verordnungen in der Schweiz provocirt wurden, die aber zu keiner Erleichterung führten. Spätere Sperrungen gegen die Schweiz hatten 1689 und 1692 ſtatt; 1693 ward vom Reich und von Oeſterreich auf die Ausfuhr des Korns ein Impoſt gelegt, welcher endlich den Abt von St. Gallen und die Appenzeller bewog, auch ihrerſeits eine Sperrung von See und Rhein zu verordnen, die den Erfolg hatte, daß jener Impoſt aufgehoben wurde; im folgenden Jahre wieder eingeführt, auch neue Sperrverordnungen von Seite der Schweiz veranlaßte. Indem Verf. dann noch der Sperren von 1795, der vereinzelten unzweckmäßigen Maaßregeln der Kantone dagegen, und endlich des Umſtandes erwähnt, daß trotz allen Sperren der Preis des Korns in Schwaben

ſelbſt eben ſo hoch, oft noch höher als in der geſperrten Schweiz ſtand, ſchließt er dahin: daß Sperren gegen ganze mächtige Reiche keine andere Reſultate als bittern Haß erzeugen; daß ſolche Maaßregeln aber am gehäſſigſten unter Verbündeten und Brüdern ſeyen; daß Sperren nur die Preiſe im Lande ſelbſt, welches ſperrt, erhöhen; daß Armeen zweckmäßiger von den Bürgern, als durch Bildung von Magazinen, aus dieſen ernährt werden; daß aus den in dieſer und in den frühern Vorleſungen angeführten Gründen und Bemerkungen, Aus- und Einfuhrs-Verbote, Verbote des Fürkaufs, Hausunterſuchungen, Quantumsverordnungen, in der Regel ſchädlich ſeyen, und endlich, daß man aus den Erfahrungen aller Zeiten und mit Berückſichtigung der Verſchiedenheiten der Gegenwart und Vergangenheit ſich allgemeine Anſichten abſtrahieren und Grundſätze bilden müſſe, um in ſeinem Benehmen in ſolchen Fällen der Noth und Theurung geleitet und vor Mißgriffen verwahrt zu bleiben.

Unſer ſchätzbares Mitglied Hr. Mechanikus Zuber theilte uns eine umſtändliche, durch Zeichnung erläuterte Beſchreibung des Bodenſee-Dampfſchiffes Friedrich Wilhelm mit. Dieſes Dampfſchiff von 110′ Länge, 20′ Breite und circa 20 Pferdekräfte Wirkung, weicht in einigen Theilen ſeiner Mechanik von derjenigen des andern Bodenſee-Dampfſchiffes Max Joſeph und von der des Wilhelm Tell auf dem Genfer-

See ab. So ist z. B. das D Ventil beim Friedrich Wilhelm nicht zwischen dem Kessel und dem großen Cylinder, sondern zwischen diesem letztern und den Pumpen angebracht, u. s. w. Die Beschreibung der innern Einrichtung selbst übergehen wir hier, als ohne nebenliegende Zeichnung unverständlich und tief in die Mechanik eingreifend, und fügen nur noch die Bemerkung des Verf. bei, daß die Dampfschiffe nicht wohl durch Blitzableiter gegen die Wirkung des Blitzes geschützt werden können, weil das rauchende Kamin, die großen Eisenmassen des Kessels und der Maschinerie einzelne Ableitungsdräthe unwirksam machen dürften, wogegen jedoch erinnert wurde, daß eben diese Maschinerie selbst sammt dem Kamin gleichsam die beste Ableitung ausmachen, weil solche durch den Condensator und die Pumpen mit dem Wasser des Sees in unmittelbarer Berührung stehen.

Arzneikunde. Von unserm hochverehrten Kollegen, Hrn. Präsident Dr. Aepli, ward uns eine Abhandlung über Herzpolypen vorgetragen. Der Verfasser, mit Wichmann zwar über das Vorkommen ächter Herzpolypen einverstanden, findet dagegen eine Verschiedenheit in den Zufällen je nach dem Orte des Vorkommens derselben in jenem wichtigen Organ. Anders gestalten sich die Symptome, wo sich der Polyp in das Ostium Aortæ, anders wieder, wo er sich in die Arteria pulmonalis, oder aus den Vorkammern in die Venen mündet, anders endlich, wenn er mit einer Herzbeutelwassersucht oder

wenn er mit Lungenfehlern verbunden ist, u. s. w. Der Herzpolyp sey ein eben so kriechendes, sich langsam einschleichendes und chamäleonartiges Uebel, als wie andere Krankheitszustände organischer Metamorphosen. Die vom Verf. speciell erwähnten Fälle, unter Vorweisung der darauf bezüglichen Präparate, sind: a) Ein sehr vollkommener, zur reinen faserichten Muskelstruktur ausgebildeter Polyp, der an dem einen Ende in der linken Herzkammer gegen die Spitze des Herzens zu verwachsen war, dann Fingerslang und dickbauchig geformt, freischwebend, mit dem andern Ende sich in das Ostium Aortæ einsenkte. Die gut genährte, immer blühend aussehende Person hatte keine andere Beschwerden als ein starkes Herzklopfen bei jeder Bewegung, besonders bei'm Treppensteigen, ein angsthaftes Gefühl, Druck in der Herzgegend und die Empfindung, als ob das Herz still stehen, das Blut stocken wolle. Der Pulsschlag war 50 bis 60, nur bei anhaltendem Fühlen etwa von 30 bis 40 intermittirend. b) Ein 1½'' langer, im rechten Ventrikel an der Wandung leicht anklebender, und in dem linken ein 3'' langer, fester sehnichter, an den Trabeculis cordis angewachsener, in die Oeffnung der Lungenvenen mit zwei Schenkeln sich erstreckender Polyp. c) Eine 5'' bis 6'' lange polypöse Masse in der linken Herzkammer, die sich mit einem Ast tief in den Arcum Aortæ erstreckte. Das Herz war mehr als doppelt so groß wie ein natürliches; auch zeigte die linke Herzkammer

gegen die Spitze einen sehr starken Riß; in der rechten Herzkammer war gleichfalls ein tendinöser Ast, der sich in die Lungenarterie eindrängte. In beiden Fällen von b. und c. hatten die Patienten mehr oder weniger schon lange an Herzklopfen, und einem widernatürlichen Gefühl in der Herzgegend gelitten; b. hatte keinen aussetzenden, aber einen sehr schnellen und kleinen Puls, dabei eine namenlose Angst bei völligem Bewußtseyn bis an sein Ende; c. war über 24 Stunden an den Extremitäten ohne fühlbaren Puls, sein Ende sanft und bewußtlos. d) Ein polypenartiger Körper aus dem sichelförmigen Blutbehälter eines 9jährigen Knaben, der an Gehirnwassersucht gestorben war. Verf. schloß seine Beobachtungen mit der Bemerkung, daß die Herzpolypen, nicht wie manche Anatomen und Pathologen behaupten, nur schnelle Produktionen des Gerinnungs-Prozesses des Blutes beim Tode, sondern wirkliche, während dem Leben sich bildende, organische Erzeugnisse seyen, und zwar daß sie nicht blos als Folgen krankhafter Erweiterung des Herzens oder der Verknöcherung der Herzklappen, sondern daß vielmehr diese letztern oft gleichzeitig vorhandenen krankhaften Erscheinungen, für Wirkungen der durch die Polypen gehemmten Zirkulation, als für die Ursachen der Polypen selbst betrachtet werden müssen.

Von Herrn Dr. Wild, Sohn, vernahmen wir den ersten Abschnitt einer Abhandlung über die Hunds-

wuth. Verf. behandelte zuerst das Geschichtliche der Krankheit. Im Homer finde sich die älteste Spur von derselben, indem Teucer den Hektor einen rasenden Hund nenne. Die Lykanthropie und Cynanthropie der Alten hingegen sey wahrscheinlich eine andere, nunmehr verschwundene Krankheit gewesen; selbst Aristoteles behauptete noch später, „die Hunde seyen der Wuth „ausgesetzt, alle Thiere die sie dann beissen, werden „ebenfalls wüthend, der Mensch allein ausgenom„men.“ Ein jährliches Fest in Argos, wobei alle Hunde die man antraf, getödtet wurden, scheine darauf zu deuten, daß die Griechen damals schon die Krankheit, wenigstens bei Hunden, kannten. Hippokrates mache keine deutliche Erwähnung von der Krankheit, aber der gleichzeitige Demokrit habe die Krankheit, doch wahrscheinlich nur bei Hunden, gekannt. Auch bei Xenophon komme eine Stelle vor, die beweise, daß die Krankheit als Hundekrankheit ziemlich häufig war. Von Aristoteles bis Celsus finde sich keine Spur mehr bei den Schriftstellern; bei letzterm kommt zuerst der Name Hydrophobie vor. Plinius und Dioscorides kannten die Wasserscheu bei Menschen; Coelius Aurelianus giebt der erste eine ausführliche Beschreibung derselben. Von da an bis ins XV. Jahrhundert haben die Schriftsteller nur größtentheils wiederholt, was die Griechen und Lateiner über die Krankheit hinterlassen hatten. Die Unzahl der spätern und neuern

Schriften über dieſen Gegenſtand habe indeſſen auch keinen großen Gewinn ausgewieſen, da wir auch jetzt noch das Weſen der Krankheit nicht kennen, und ſo viele der angeprieſenen Mittel uns ganz verlaſſen. Der Name Hundswuth, ſagt der Verf., obſchon nicht ganz bezeichnend, ſey doch demjenigen der Waſſerſcheu vorzuziehen, da dieſe nur Symptom, und nicht einmal ein konſtantes, der Krankheit ausſchließlich eigenthümliches ſey. Die Hundswuth der Hunde könne urſprünglich erzeugt, oder durch den Biß eines damit behafteten mitgetheilt werden; in beiden Fällen ſeyen die Zufälle die gleichen, die nun vom Verf. beſchrieben, und die Abweichungen einiger Schriftſteller in Anerkennung und Aufzählung derſelben berührt werden, dann aber von ihm auch bemerkt wird, daß viele, manchmal faſt alle jene Erſcheinungen zuweilen bei Hunden vorkommen, die gar nicht wüthend ſind; z. B. bei ſolchen, die ſich mit läufigen Hündinnen abgemattet haben, beim Durchbruch der Zähne bei jungen Hunden, beim Zahnweh bei alten, bei Koliken der Hunde, bei Hunden, die ihren Herrn verloren, bei Hündinnen denen man die Jungen genommen hat, u. ſ. w. Oft ſeyen daher Hunde für wüthend gehalten worden, die es nicht geweſen, und es gebe Beiſpiele, die der Verf. angeführt, daß auch ſchon die bloße Furcht dieſe Krankheit oder eine ihr ähnliche bei Menſchen erzeugt habe. Es ſey alſo in manchen Fällen wichtig zu wiſſen, ob der Hund, von dem man

gebiſſen worden, wirklich toll geweſen ſey. Verf. zählt die Vorſchläge und Mittel auf, die in dieſer Abſicht gemacht und angewendet worden, unter denen immer noch das Zuverläſſigſte, aber leider nicht immer anwendbare, das Einſperren und Beobachten des Hundes ſeyn dürfte. Die Sektion zeige gar verſchiedene Erſcheinungen; bei einer in Konſtanz gemachten Sektion eines tollen Jagdhundes beobachtete man unter anderm ganz braunrothe Hoden. Die Urſachen, welche die Wuth erzeugen, werden vom Verf. in vorbereitende und Gelegenheits-Urſachen eingetheilt. Zu den erſtern zählt er: fehlende Hautausdünſtung, Trockenheit der Exkremente, Daſeyn zweier Bläschen in der Gegend des Maſtdarms, Neigung zum Zorn, der ſogenannte Tollwurm, der aber nichts anders als das Zungenbändchen der Hunde ſey, und eine gewiſſe epidemiſche Konſtitution. Als Gelegenheits-Urſachen werden von ihm aufgeführt: große Hitze und Trockenheit, wogegen aber beſonders der allgemeine Erfahrungsſatz ſpreche, daß in heißen Ländern die Krankheit unbekannt ſey; große Kälte, auch hier ſtimme aber die Erfahrung nicht überein, weil in ſehr kalten Ländern das Uebel ebenfalls nicht beobachtet werde; plötzlicher Wechſel von Hitze und Kälte; Freſſen von Aas, dagegen aber ſpreche wieder das ſeltnere Wüthendwerden von Jagd-, Metzger- und Scharfrichter-Hunden, und beſonders daß in Aegypten ꝛc. die Wuth nicht vorkomme; zuviele friſche Fleiſch-Nahrung, von Dr. Zieg-

ler angeführt; Mangel an Nahrung, welche Ursache aber durch absichtlich von Blegnie angestellte Erfahrungen widerlegt werde; Zahnschmerzen sehr zweifelhaft; in Sardinien wird der erste Wurf, als dem Tollwerden mehr unterworfen, beseitiget; von vielen Schriftstellern endlich werde, als die vielleicht begründeteste und wahrscheinlichste Ursache, die verhinderte Paarung bei diesen Thieren angeführt, welche Meinung dadurch unterstützt werde, daß mehr eingekerkerte Hunde, Schooß- und Hofhunde der Tollheit ausgesetzt sind, daß die Krankheit häufiger im März und April, wo der Geschlechtstrieb am stärksten ist, vorkomme, daß sie hingegen in Aegypten, Cypern ꝛc., wo die Thiere diesen Trieb frei befriedigen können, fehle; ferners durch den Umstand des Mißverhältnisses der männlichen zu den weiblichen Hunden, indem letztere weniger ursprünglich wüthend werden, und des Consensus der Geschlechts- zu den Schling-Organen. Die Frage schließlich, was das Wuthgift sey? werde von vielen Schriftstellern stillschweigend übergangen, von andern aber mit unstatthaften Hypothesen beantwortet, denn es stehe noch nicht in der Macht der Chemie, die Natur und das Wesen des Hundswuthgiftes bestimmen zu können.

Unser, besonders mit der nähern Kenntniß der Schweizer-Bäder sich beschäftigende Kollege, Herr Dr. Rüesch, unterhielt uns mit einer für den zweiten Theil seines Werkes über Bade- und Trink-Kuren

bestimmten Abhandlung, betitelt: Balneographische Wanderung durch den Kanton Graubünden, in welcher er alle ihm bekannt gewordenen Mineralquellen und Badeanstalten des an solchen so äusserst reichen Kantons, auch diejenigen, die entweder verlassen worden oder versiegt, oder die in den reissenden Bergwassern verloren giengen, anführt, von den merkwürdigern Oertern und Umgebungen kurze geschichtliche Notizen mittheilt, und besonders dasjenige heraushebt, was er in ältern und neuern Schriften in chemischer und medizinischer Hinsicht über sie verzeichnet fand. So beschreibt er im X. Gerichten-Bund die Heilquellen und Bäder von Fläsch, Ganeyen, Jenatz, Fideris, Serneus, Sertig, Alveneu, Tiefenkasten und Malix; im Gotts-haus-Bund, in der Nähe von Chur: Araschgen, Lürlibad, Trimmis und das Bad bei Zitzers; weiter Rätzüns, die Quelle bei Tomils, Rothenbrunnen; im Engadin: die von Silvaplana, St. Moritz, Celerina, Zernetz, Tarasp und Schuls; im grauen Bund: die Asphalt-Quelle bei Castris, der Gesundbrunnen auf dem Vepahioberge bei Waltenspurg, das Bad bei Surreins, die Sauerquelle bei Peiden, die warme Quelle zu S. Peter oder Vals, das Pignier Bad und endlich die kräftige Sauerquelle auf dem Bernardin. Schließlich erwähnt er nur kurz noch einiger in den abgerissenen ehemaligen bündnerschen Landvogteien vorfindlichen Thermen, wie der bei Worms,

der bei St. Martin im Maſſener Thal und der bei St. Giacomo.

Von unſerm, um das gleiche Fach verdienten Kollegen Hrn. Dr. Rheiner, ward uns die Fortſetzung ſeiner Arbeit über die Mineralquellen der Schweiz vorgeleſen. Den Faden wieder auffaſſend, wo er ihn am Schluſſe des letzten Vortrages fallen ließ, nennt er aus dem K. Wallis noch eine Quelle in der Nähe von Brieg, ähnlich der von Leuk, die ehemals ſtark beſucht wurde; dann drei Quellen an der Grenze des K. Uri am Fuß des Saßberges, von denen eine Schwefel und ſchwefelſaures Natrum führen ſoll; eine warme Quelle bei Schellon zwiſchen Martinach und Sitten und eine ſalzhaltige Quelle im Evingerthal. Im K. Uri erwähnt er einer ſchwefelhaltigen Quelle bei Unterſchächen; im K. Unterwalden ähnlicher im Rotzloch, bei St. Antoni, im Wylen am Sarnerſee und einer verloren gegangenen Salzquelle bei Kumlingen. Im K. Teſſin gedenkt er des Sauerbrunnen bei Airolo. Im K. Luzern werden von ihm das Knutwyler, das Rußwyler, das Farnbühler, das Salweyder und im K. Zug das nun eingegangene Walterſchwyler-Bad angeführt. Im K. Bern das Aarzihle-Bad und das eiſenhaltende Bad Thalgut, beide in der Nähe von Bern; weiters das ebenfalls eiſenhaltende Enggiſteiner-Bad und das zu Wickardswyl; ferners das Leiſſinger, das eiſenführende Blumenſteiner und Weiſſenburger, und die ſchwefelhaltenden Bäder zu Limpach und Gurnigel;

dann in einem Nebenthale des Stockhorns eine schwefelhaltige Quelle auf dem sogenannten Hirzboden, eine im Lauenthal, und das Lochbad bei Burgdorf. Im K. Freiburg kennt man bisher wenig Mineralwasser; ausser ein schwefelhaltiges am Schwarzensee, und ähnliche aber schwache zu Garmischwil, Bonn und Neigle. Im Kanton Waadt führt Verf. die Salzquellen zu Bex und Aigle, auch eine Schwefelquelle an ersterm Orte, und ähnliche Quellen bei Etrambieres und Etivaz, so wie die stark besuchte zu Iferten, an. Eine eisenhaltige Quelle habe der Kanton nahe am See bei Roll. Im K. Neuenburg soll sich eine schwache eisenhaltige Quelle bei Brevine, und schwefelhaltige bei den Dörfern Boveresse und Fleurier finden. Im K. Solothurn die Schwefelquellen zu Attisholz, Mettlingen und Busserach. Im K. Basel das Ramserbad, das Oberdorfer- und Schauenburger-Bad und der Brunnen zu Oltingen, sämmtlich noch nicht genauer bekannt. Im K. Aargau benennt Verf. die reichen und berühmten warmen Schwefelquellen zu Baden und Schinznach, mit Angabe der Analysen; auch finden sich starke Salzquellen im nördlichen Theil des Kantons, die stärkste bei Bütz im Frickthale. Aus dem K. Zürich erwähnt Verf. des Bades zu Ehrlosen, des Gyrenbads, einer Schwefelquelle bei Oerlikon, einer bei Küßnacht, und des Nidelbads. Im K. Thurgau endlich der Quellen zu Luxburg, Fraustnacht, Arbon und Bischofszell.

Dieſes Fach beſchlieſſend, gab ſich Referent ſelbſt das Vergnügen, Ihnen einen kurzen Bericht über eine neulich aufgefundene Mineralquelle von ziemlich ſtarkem Eiſen- und ſchwachem Schwefelwaſſerſtoff-Gehalt, in der Gemeinde Waldkirch unſers Kantons, die Referent an Ort und Stelle zu unterſuchen den Anlaß hatte, zu erſtatten, auch Ihnen darüber einen kleinen Aufſatz des Hrn. Kaplan Widmers daſelbſt, der mehrere Verſuche mit dieſem, freilich nur in ſparſamen Adern hervorquillenden Mineralwaſſer anſtellte, vorzulegen, und den Sie Ihrer Aufmerkſamkeit und Ihres Beifalls nicht unwürdig fanden.

Unſerm verehrten Kollegen, dem Hrn. Dr. Scherb, verdanken wir den zweiten Theil ſeiner Ueberſicht der Einführung und Betreibung der Schutzblattern-Impfung im Kanton Thurgau überhaupt, und im Amtsbezirk Biſchoffzell insbeſondere. In Folge der Erfahrungen vom Jahr 1813 und 1818, und in der Abſicht, die Wohlthat der Schutzpocken-Impfung allen Bürgern möglichſt angedeihen zu laſſen, wurde Anfangs 1822 von der Landes-Regierung die allgemeine Einführung und jährliche Impfung anbefohlen, und zu dieſem Endzweck eine umfaſſende Verordnung erlaſſen, nach welcher im Weſentlichen: durch Aufſtellung und Auswahl der Impfärzte das Impfgeſchäft ſelbſt in genauere Obhut genommen, eine beſſere Führung der Verzeichniſſe und jährliche Kontrollirung der Impffähi-

gen erzweckt, durch Bezahlung der Impfung für die ärmern Klassen, jedem dießfälligen oft nur scheinbaren Gegengrund gesteuert, und hingegen die Armen durch Entziehung der öffentlichen Unterstützung zu derselben aufgefordert und angemahnt wurden, durch Vorzeigung der Impfscheine in den Schulen den sich Weigernden Hindernisse in den Weg gelegt, und durch angedrohte Strafen auf versäumte Anzeigen bei sich zeigenden natürlichen Pocken, der weitern Verbreitung derselben möglichst vorgebeugt wurde. Das Verzeichniß des Kantons wies für dieses Jahr von 5549 Pockenfähigen, 4662 Geimpfte und 143 sich Weigernde aus. Dieselben Anordnungen wurden für 1823 befolgt; die Generalkontrolle zeigte 2425 Pockenfähige, davon wurden geimpft 1572, Weigernde waren 114. Im Jahr 1824 wurden von 3191 Pockenfähigen 1556 geimpft. Es traf der Zeitpunkt ein, daß ein neues Erscheinen der Pocken zu befürchten war, und wirklich zeigten sich schon Spuren davon in den Kantonen St. Gallen und Appenzell, von Vorarlberg und Graubünden her eingebracht, die dann auch im Kanton selbst in drei verschiedenen Gemeinden zum Ausbruch kamen, und zur Folge hatten, daß sogleich die allgemeine Impfung, so wie die Sperrung der inficirten Häuser durch Kontagions-Wachen angeordnet, und den Landjägern strenge Ordre ertheilt ward, auf Reisende und Bettler genaue Obacht zu halten, und jeden Pockenkranken sogleich wieder über die

Grenze zu führen. Noch bedenklicher sah es Ende 1825 aus, da das Uebel in den angrenzenden Kantonen mehr verbreitet, auch von mehrern Seiten einzubrechen drohte, und wirklich an den Grenzen der Kantone St. Gallen und Schaffhausen ausbrach. Es wurden in diesem Jahr von 2960 Pockenfähigen 2067 geimpft; zwei Erwachsene starben an den Pocken. Auch 1826 zeigte sich neuerdings die Seuche an der Grenze des Kantons Zürich und vier Individuen starben daran. Aus den Ereignissen der zwei letzten kritischen Jahre zieht nun Verf. folgende wichtige Resultate: 1) daß kein Individuum, welches die ächten Schutzblattern gehabt, von den Pocken befallen wurde; 2) daß obgleich die mörderische Seuche ringsumher grassirte, und von Zeit zu Zeit, trotz aller Vorkehrungen, in den Kanton eingeschwärzt wurde, doch durch fortgesetzte und beschleunigte Impfungen, Kontagions-Wachen, Zerstörung der angesteckten Kleider, Betten ꝛc., der Ausbruch der Epidemie abgewehrt werden konnte. Ueber zwei nicht minder wichtige Fragen, die Schutzpocken betreffend, ob nämlich die Schutzpockenlymphe auf so viele Tausend und Millionen Individuen übergetragen, keiner Schwächung und Ausartung unterworfen sey, und 2tens, ob die Schutzpocken auf Lebenszeit oder nur eine gewisse Zahl von Jahren vor den Pocken schützen? gehen des Verf. Ansichten hinsichtlich der erstern dahin, daß sich die Schutzkraft bis jetzt noch ungeschwächt gezeigt; doch habe er in den letzten Jah-

ren, die auch von Andern bestätigte Bemerkung gemacht, daß die peripherische Entzündungsröthe um die Impfpusteln bei vielen Subjekten weniger ausgezeichnet war als früher, und daß die Fieberbewegungen und Anschwellungen der Achseldrüsen sich seltener zeigten, auch die Infektion dagegen öfters erst später erschien. Es wäre daher sehr wünschbar, daß der Impfstoff von Zeit zu Zeit erneuert werden könnte; auch daß Versuche durch behutsame Reinokulationen mit Pockengift angestellt würden, ob die schützende Kraft noch die nämliche sey oder nicht. Bedeutsamer sey die zweite Frage, durch das öftere Erscheinen der modificirten Pocken nach ächten Schutzblattern geworden. Zwar wisse man aus Erfahrung, daß auch die wahren Pocken das gleiche Individuum zweimal befallen können, aber nur in dem Verhältniß wie 1 zu 1000, während die modificirten Pocken in immer größerm Verhältniß von Jahr zu Jahr zuzunehmen scheinen, und besonders häufiger sich bei Individuen zeigen, die schon vor längerer Zeit vaccinirt wurden. Schließlich giebt der Verf. noch die Hauptunterschiede in den Aeusserungen und im Verlaufe der beiden Krankheiten an, ertheilt einige Bemerkungen und Winke über das Impfgeschäft überhaupt, und fügt dem trefflichen Aufsatz noch eine Geburts- und Sterbeliste, so wie eine Impftabelle vom Jahr 1806 — 1825, nach den Bezirken geordnet, bei.

Die Verhandlungen aus dem Gebiete der Arzneikunde

möge würdig beschließen die Vorlesung, betitelt: Lebensgeschichte des Jakob Christoph Scherb von Bischoffzell, Doktors der Medicin und Thurgauischen Regierungs-Rathes, die wir unserm Mitgliede Herrn Diakon Puppikofer zu verdanken hatten, und worin derselbe das Andenken des verdienstvollen Vaters, eines verdienten Sohnes, Verfassers der vorigen Abhandlung, auf würdige Weise zu ehren strebt. Nach einem einleitenden Vorwort, daß Biographien, besonders wenn sie das Leben eines Naturforschers und ausübenden Arztes zum Gegenstand haben, nicht ausser den Zwecken einer Gesellschaft, wie die unsrige, liegen, beschreibt dann Verf. im ersten Abschnitt das Jugend-Leben Scherbs, seine Erziehung, seine Neigung zum Stillleben und zu religiösen Spekulationen, erwähnt seines Fleißes, seiner Lehrer und ihres Einflusses, mit eingestreuten Bemerkungen über sein eigenes immer sehr bescheidenes Urtheil über sich selbst, da ihm doch damals schon Johannes Geßner ein sehr rühmliches Zeugniß über seine in Zürich gemachten Fortschritte zugestellt hatte. Es folgt dann die Beschreibung einer im Jahr 1753 mit einigen Freunden gemachten wissenschaftlichen Reise von Zürich über Bischoffzell, St. Gallen, durch die KK. Appenzell und Bündten, worin die jungen Reisenden mehrere interessante Bemerkungen über naturhistorische Gegenstände, über Besuche bei Gelehrten und über derselben Bibliotheken und Sammlungen

niederlegten; auch prüften sie einige Mineralwasser nach dem damaligen Zustande der Chemie, beobachteten den Barometerstand und schenkten der bündnerschen Alpenwirthschaft ihre Aufmerksamkeit. In Leiden, wohin Scherb 1756 sich begab, hörte er die berühmten Männer Albin, Gaub, Muschenbroek und Allamand, blieb kurze Zeit in Berlin, kam 1757 nach Tübingen, erhielt die Doktorwürde in Montpellier unter Sauvages und Chigogneau, und kehrte dann 1762 in seine Vaterstadt zurück. Im zweiten Abschnitt schildert Verf. seine Thätigkeit und seinen Wirkungskreis als Arzt und Gelehrter. Scherb hatte sehr bald das Zutrauen seiner ganzen Umgegend gewonnen, und trat nun 1779 zuerst als Schriftsteller auf. Nachdem er sich bereits seit mehrern Jahren mit allen Vorurtheilen der ungebildeten und gebildeten Volks-Klassen im steten Kampfe für die Empfehlung und Verbreitung der Impfung der natürlichen Pocken bemüht hatte, gab er eine Abhandlung über Einimpfung der Pocken heraus; behandelte den nämlichen Gegenstand in der Gazette de Santé 1782, und wiederum in einem Aufsatz in Rahns gemeinnütziger Wochenschrift 1792 und 1796, endlich auch in Junkers Archiv, wider die Pockennoth, 1797. Aber auch über andere Theile der Medizin erstreckte sich seine schriftstellerische Thätigkeit; so gab er 1783 eine kurze Anleitung zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, insofern beides ohne medizinische Hülfe

geschehen kann, nach Tissot und Unzer heraus. Sowohl in dieser Schrift als auch in der Gazette de Santé, 1784, arbeitete er auch dem damaligen Mißbrauch der Hebammen, die zurückgebliebene Nachgeburt gewaltsam wegnehmen zu müssen, entgegen. Endlich beschäftigte ihn nicht wenig der zu jener Zeit durch Meßmer großes Aufsehen erregende thierische Magnetismus. Sein Tagebuch über seine eigenen Versuche machte er in Rahns Archiv, 1r und 2r Band bekannt, wo er indessen an dem Herausgeber selbst einen kräftigen Gegner fand. Scherb rechtfertigte sich über einige in deutschen Zeitschriften gegen ihn erschienenen Urtheile über seine magnetischen Heilversuche wieder in Rahns Wochenblatt, 1792, und wiederholte seine Ansichten auch noch 20 Jahre später in einem Aufsatze, als der Gegenstand wiederum zur Sprache kam. Scherb war endlich auch Mitstifter und thätiges Mitglied der 1789 entstandenen Gesellschaft korrespondierender Aerzte und Wundärzte; und er lieferte mehrere Beiträge für das Museum der Heilkunde, welches diese Gesellschaft herausgab.

Diesen bis jetzt erwähnten Vorlesungen die von Mitgliedern unserer Gesellschaft gehalten wurden, reihen sich dann noch einige andere wissenschaftliche Unterhaltungen an, deren sie im Laufe des Jahres genoß, wie der Jahres-Bericht über die stets lehrreichen und wichtigen Verhandlungen der Zürcherschen naturforschenden Gesellschaft von 1824 — 1825; die Beschauung meh-

rerer naturgeschichtlicher Prachtwerke, unter denen die Fortsetzung der Ergebnisse der brasilianischen Reise von Spix und Martius, so wie diejenigen einer der neuesten Reisen um die Welt von Freicinet herrlich hervorleuchteten, endlich die Betrachtung verschiedener ihr vorgewiesener oder von ihr angeschaffter Naturprodukte, unter welchen letztern vorzüglich die Sammlung getrockneter Gräser von Prof. Hoppe sich auszeichneten.

Auch in diesem Jahre sind unsere Sammlungen wieder durch mehrere Beiträge vermehrt worden. Von Mitgliedern der Gesellschaft wurden an die Bibliothek geschenkt: Alpina und Neue Alpina, herausgegeben von Salis und Steinmüller, 5 Bde.; Gehlers physikalisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Horner, Munke und Pfaff, 1r Theil; Anleitung zum richtigen Gebrauch der Bade- und Trinkkuren von Dr. Rüesch, 1r Thl.; das Bulletin universel des sciences et de l'industrie, 1 — 3te Sektion, Jahrgang 1825; Pinter und Ferrons geometrische Ausmessung des Pferdes, herausgegeben von Schwab, und dessen anatomische Abbildungen des Pferdekörpers; endlich der Berlinschen Gesellschaft naturforschender Freunde Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, 11 Bde. Als Fortsetzungen wurden an die Bibliothek abgegeben: Cüviers Thierreich, übersetzt von Schinz, 4r Bd.; Leonhards mineralogisches Taschenbuch, Jahrgang 1822; Molls Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, 5r Bd.; Isis,

Jahrgang 1823; und Neue Verhandlungen der Kaiserlich Leopoldischen Akademie der Naturforscher, 4r Bd. An Naturkörpern erhielt die Gesellschaft von ihrem Ehrenmitgliede Hrn. Julius Girtanner in Schnepfenthal vergabt sechs schön ausgestopfte Exemplare des Hamsters, nebst einer naturgeschichtlichen Abhandlung über diese Thierspecies; und von Pflanzen wurden als Fortsetzung der Gräsersammlung des Hrn. Professor Hoppe, die XVI letzten Dekaden angeschafft.

Der Bestand unserer Gesellschaft hat sich während dem Jahr um zwei ordentliche Mitglieder, Hrn. Candidat Wartmann und Hrn. Bergwerkunternehmer Koenlein, so wie um zwei Ehrenmitglieder, den Hrn. Grafen von Buquoy in Prag und Hrn. Dr. Straub in Hofwyl, vermehrt. Auch haben wir das Glück gehabt, im Laufe dieses Jahres keinen unserer Kollegen aus unserer Mitte zu verlieren.

Indem ich nun meinen diesjährigen Bericht unserer wissenschaftlichen Verhandlungen schließe, bleibt mir nur noch übrig, den verehrtesten Kollegen, die die Gesellschaft mit Vorlesungen, Beiträgen und Geschenken wohlwollend bedacht haben, den wärmsten und innigsten Dank, Namens der Wissenschaften im Allgemeinen, so wie unserer Gesellschaft insbesondere, wiederholt auszudrücken, und unsern Verein und dessen Zwecke, denselben, so wie allen andern Mitgliedern neuerdings auf das angelegentlichste zu empfehlen; dann aber noch ganz speziell

Sie, Hochzuverehrende Herren, theuerſte Kollegen und Freunde! zu bitten, dem Referenten ferners Ihre koſtbare Freundſchaft und Gewogenheit ſchenken zu wollen.